

Gestützt auf einen umfangreichen Tabellen-Anhang will der Autor beweisen, daß Deutschland wirtschaftlich von der UdSSR unabhängig war. Die sowjetischen Rohstofflieferungen seien zwar wichtig, aber nicht lebensnotwendig gewesen. So mußten auch die letzten Aktionen Stalins vor dem deutschen Angriff scheitern, als die UdSSR im Frühjahr 1941 angesichts des deutschen Aufmarsches, den die sowjetische Führung als Erpressungsmanöver interpretierte, massive ökonomische Zugeständnisse machte. Schwendemann widerspricht damit anderen Darstellungen, die bei den deutsch-sowjetischen Wirtschaftsverhandlungen Stalin in der überlegenen Position sehen, weil Deutschlands Rohstoffversorgung keineswegs gesichert war, so daß die Deutschen um jedes Zugeständnis ringen mußten und einen hohen Preis zu zahlen hatten. Stalin achtete auf seinen Vorteil durch hartnäckige, intelligente Verhandlungen, nicht durch Erpressungspolitik, wie manchmal – etwa von Fabry – behauptet worden ist.

So zeigt sich, daß auch bei einer Konzentration auf die Politik der Handelsabteilung des Auswärtigen Amtes unterschiedliche Deutungen möglich sind. In dem Bemühen, alle bisherigen Interpretationen zum Hitler-Stalin-Pakt in Frage zu stellen und neue Einsichten zu liefern, ist es dem Verfasser zumindest gelungen, Stalins ökonomisches Appeasement im Frühjahr 1941 deutlicher als bisher hervorzuheben. Damit wird bestätigt, daß wohl Stalin der Betrogene gewesen ist und nicht Hitler. Welche Alternative Stalin aber gehabt hätte, wenn er die Warnungen vor dem deutschen Aufmarsch erstgenommen hätte – diese Frage bleibt offen.

*Rolf-Dieter Müller, Potsdam*

Detlev Clemens, *Herr Hitler in Germany. Wahrnehmung und Deutungen des Nationalsozialismus in Großbritannien 1920 bis 1939*, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1996, 468 S., Ln., 128 DM.

Die Perzeptionsforschung erfreut sich auch in der Geschichtswissenschaft seit längerem zunehmender Konjunktur. Hier werden kollektive Fremd- und Feindbilder rekonstruiert, werden im Umgang mit anderen Völkern und Staaten tradierte Stereotypen und Vorurteile herausgearbeitet und dort »kognitive Dissonanzen« festgestellt, wo diese Vorurteile und die reale Wahrnehmung, Klischee und Wirklichkeit so gar nicht zur Deckung kommen wollen. Dabei herrscht kaum Konsens darüber, welche Relevanz denn nun die »Images« und ihre regierungsoffizielle Verarbeitung für das außenpolitische Entscheidungshandeln im Kontext seiner inneren und äußeren Determinanten haben. Der konkrete Nachweis dürfte auch nur schwer zu erbringen sein. An diesem Punkt setzt die vorliegende Untersuchung, eine leicht überarbeitete und ergänzte Dissertation der Universität Erlangen-Nürnberg, ein. Ihr Verfasser will den allgemein als Arbeitshypothese angenommenen Mechanismus der »wechselseitigen Beeinflussung zwischen der Perzeption der Außenwelt und der auf sie bezogenen und auf sie zurückwirkenden Politik« (S. 21) am konkreten Beispiel »des wechselseitigen Einflusses von Politik und Perzeption in der Konzipierung der britischen Deutschlandpolitik in den 30er Jahren« (S. 447) quellenmäßig überprüfen. Dies wäre in der bisherigen Appeasement-Forschung nichts Neues. Aber Clemens spannt thematisch und zeitlich den Bogen viel weiter, als dies bisher geschehen ist, und geht auf das Jahr 1920 zurück, als sich britische Diplomaten nachweislich zum erstenmal mit dem Nationalsozialismus beschäftigt haben. So gelingt ihm der überzeugende und eindrucksvoll an einer Fülle von Material belegte Nachweis, daß nicht nur die Diplomaten und Beamten des Foreign Office seit 1920 das Phänomen Hitler und seine Partei kontinuierlich intensiv verfolgt und in seiner ganzen Vielschichtig-

keit und Widersprüchlichkeit zu verstehen und zu deuten versucht haben, sondern daß auch im Jahre der Machteroberung 1933 bereits alle bekannten Ingredienzen des »braunen Image« vorlagen und daß es für die Außenpolitiker Londons dann nur noch darauf ankam, sie nach eigenem Gutdünken zu selektieren und zu einem in sich stimmigen »Deutschlandbild« zusammensetzen und damit ihre Deutschlandpolitik zu begründen.

Unter diesem Aspekt ist es auch sinnvoll, daß der Verfasser seine ausgesprochen dichte und kontinuierliche Analyse und Beschreibung mit dem Jahre 1934 abbricht und das abschließende VII. Kapitel »Die Vieldeutigkeit des britischen Hitlerbildes und seine politische Instrumentalisierung« für die schon eingehend erforschten Jahre 1934 bis 1939 nur noch Überblickscharakter hat. Mit Spannung verfolgt man, wie die laufend aus der Berliner Botschaft eintreffenden detaillierten und in ihrem intellektuellen Niveau vielfach bemerkenswerten und ausgesprochen realistischen Meldungen, Berichte und Analysen – dies galt vor allem für die Ära des Botschafters Rumbold (1928–1933) und seine berühmte »Mein Kampf-despatch« vom 26. April 1933 – von den Beamten in der Londoner Zentrale aufgenommen, diskutiert, selektiv verarbeitet und dann für die Entscheidungsträger im Kabinett entsprechend aufbereitet worden sind: »So barg der Facettenreichtum der schillernden und teilweise widersprüchlichen Deutschlandbilder für die britischen Beobachter die Möglichkeit – und Gefahr –, die Wahrnehmung Deutschlands und damit auch des Nationalsozialismus dem eigenen Wunschenken anzupassen« (S. 137). Das Appeasement als eine Doppelstrategie des »peace and rearmament«, der Kompromißlösung am Verhandlungstisch und einer maßvollen Aufrüstung, wurde zusätzlich mit einem sorgfältig selektierten und gefilterten Hitler- und Deutschlandbild unterfüttert, das die Verständigungspolitik des Kabinetts nach innen, gegenüber der eigenen Öffentlichkeit als sinnvoll und erfolgversprechend erscheinen ließ und ihr zugleich nach außen einen gewissen Handlungs- und Gestaltungsspielraum ermöglichte, ohne daß man zu dem Mittel des Präventivkrieges zu greifen brauchte; mit einem Hitlerbild, das einen im Grunde realistischen, berechenbaren und rational kalkulierenden Diktator zeigte, einen »deutschen Mussolini« (die Stereotype seit 1922!), der nur Frieden für sein Land suchte, aber gegenüber dem Drängen seiner »extremists« im eigenen Lager und der hochgeputzten Erwartungshaltung in der Bevölkerung außenpolitische Erfolge brauchte, um am Ruder bleiben zu können. »Doch ob man Verhandlungen mit Hitler für erfolgversprechend hielt oder sich vorrangig mit militärischer Macht vor Deutschland schützen zu können glaubte, in beiden Fällen ging man jeweils von einem Bild Hitler-Deutschlands aus, das eine selektive Verkürzung der umfassenden, ambivalenten Informationen darstellte« (S. 401).

Die Deutungen des »Dritten Reiches« und seines »Führers« waren also hochgradig manipuliert, jeweils dem politischen Zweck angepaßt. Ein Mehr an widersprüchlichen Informationen aus Berlin verursachte eher Ratlosigkeit in London und leistete dieser Manipulation Vorschub. Zumindest fügte sich das »Image« der Nationalsozialisten, auch das arbeitet Clemens schlüssig im Kontext des überlieferten Deutschlandbildes heraus, für die britischen Beobachter von Anfang an nicht eindeutig in die gleichzeitig vertretene »Zwei-Deutschland-Theorie« – hier das demokratische Weimarer Deutschland, dort das preußisch-deutsche Erbe des Militär- und Junkerstaates. Waren die Nationalsozialisten nur eine moderne Verkörperung des »alten preußisch-deutschen Adam« und ihre Machteroberung nur eine Neuauflage des »prussianism« unseligen wilhelminischen Andenkens oder stellte die »fascist dictatorship« etwas qualitativ Neues in der deutschen und europäischen Geschichte dar? War Hitler ein Instrument in der Hand der »Junker« oder diktierte er und nur er den Kurs? War er ein »schwacher Diktator« oder der allmächtige »Führer«? Welchen Realitätsgehalt und welchen Grad von Verbindlichkeit hatten »Mein Kampf« und die anderen Propagandaschriften? Clemens arbeitet hier aus den zeitgenössischen britischen Quellen ein ganzes Bündel von Fragen, Kontroversen

und Zweifeln heraus, die nicht nur den damaligen Beobachter der bizarren und verwirrenden deutschen Szenerie einigermaßen ratlos machten, sondern die NS-Forschung bis heute kontrovers beschäftigen.

Mag es an der überwältigenden Fülle des erschlossenen Materials oder am Perfektionsstreben des Autors liegen – bisweilen fühlt sich der Leser von der Menge der dargebotenen Informationen und einer gewissen Detailversessenheit etwas erdrückt. Hier hätte man sich eine Verschlankung der Darstellung gewünscht, zumal sich viele Aussagen und Erkenntnisse im Laufe der Untersuchung wiederholen. Hinsichtlich der britischen Wahrnehmung des Nationalsozialismus und dann Hitlerdeutschlands in den 1920er und 1930er Jahren dürfte mit diesem Buch aber in der Forschung ein erschöpfender und überzeugender Schlußpunkt gesetzt sein. *Bernd Jürgen Wendt, Hamburg*

Magda Lauwers-Rech, *Nazi Germany and the American Germanists. A Study of Periodicals, 1930–1946*, Verlag Peter Lang, Frankfurt/Main etc. 1995, geb., 220 S., 67 DM.

Wie bereits der Untertitel andeutet, handelt es sich bei dieser Studie über die Haltung amerikanischer Germanisten zum »Dritten Reich«, die aus einer 1985 an der Ohio State University entstandenen Dissertation hervorgegangen ist, im wesentlichen um eine Inhaltsanalyse von wissenschaftlichen Aufsätzen und Nachrichten in den wichtigsten Zeitschriften der amerikanischen Germanistik. Ausgewertet wurden vor allem die an der University of Wisconsin herausgegebenen »Monatshefte für Deutschen Unterricht«, das die »American Association of Teachers of German« repräsentierende »German Quarterly«, sowie, am Rande, die ausschließlich philologischen Studien vorbehaltene »Germanic Review« und andere, dem Studium der neueren Sprachen gewidmete Zeitschriften in den USA. Die Autorin war jedoch schlecht beraten, sich in ihrer Untersuchung auf eine so schmale Quellenbasis zu beschränken. Sie hat eine große Chance vergeblich, über einen kleinen Ausschnitt aus der engeren Disziplingeschichte der amerikanischen Germanistik hinaus wichtige Aufschlüsse zu einer Reihe von großen Themenkomplexen zu geben: etwa zur Geschichte des Deutschamerikanertums in dieser Zeit, oder zu der in der Forschung immer stärker beachteten Frage nach dem Stellenwert kultureller Aspekte in den deutsch-amerikanischen Beziehungen, oder aber zum Problem des Verhältnisses von Wissenschaft und Politik.

So geht die Autorin im ersten Teil der Arbeit vor allem der Frage nach, warum sich die amerikanischen Germanisten in ihrer Mehrheit bis 1939 konsequent weigerten, zu den Ereignissen in Deutschland öffentlich Stellung zu nehmen. Sie überließen das Feld Amateuren und Journalisten, deren Berichte über Nazi-Deutschland in den führenden Zeitungen der USA Schlagzeilen machten. Der Hauptgrund ist für Lauwers-Rech darin zu suchen, daß viele amerikanische Germanisten, die nicht selten noch in Deutschland geboren worden waren, aus den bitteren Erfahrungen des Ersten Weltkriegs gelernt hatten. Hatten sie damals eine »nationalistische«, das heißt prodeutsche, Haltung eingenommen und sich daher nach 1917 den Vorwurf der Verbreitung von »Feindpropaganda« gefallen lassen müssen, so wollten sie 1933 nicht länger als Repräsentanten, sondern als Vermittler der deutschen Kultur gelten. Aus dieser defensiven Haltung heraus wurden nach 1933 alle kritischen politischen Äußerungen sorgfältig vermieden, um nicht wie zwischen 1914 und 1918 in den Strudel der politischen Ereignisse gezogen zu werden, obwohl offensichtlich nur sehr wenige der amerikanischen Germanisten mit dem Nationalsozialismus sympathisierten. Gerade an dieser zentralen Fragestellung zeigen